

A faded, close-up portrait of Christoph Jünke, an elderly man with white hair, wearing a white shirt and a dark tie. The portrait is the background of the entire page.

Christoph Jünke

Sozialistisches Strandgut

Leo Kofler

Leben und Werk (1907-1995)

VSA

Christoph Jünke
Sozialistisches Strandgut
Leo Kofler – Leben und Werk (1907-1995)

Christoph Jünke ist Historiker, politischer Journalist und Vorsitzender der Leo Kofler-Gesellschaft e.V.

Christoph Jünke
Sozialistisches Strandgut

Leo Kofler – Leben und Werk (1907-1995)

Diese Arbeit wurde im Oktober 2005 als Promotion an der Fakultät für Geschichtswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum eingereicht und im Juni 2006 erfolgreich verteidigt. Ihre Drucklegung erfolgt mit freundlicher finanzieller Unterstützung der Leo Kofler-Gesellschaft, der Jakob Moneta-Stiftung, der Hans-Böckler-Stiftung, des Bochumer Vereins zur Förderung der Erforschung der deutschen und europäischen Arbeiterbewegung sowie der Rosa Luxemburg-Stiftung.

Ich widme dieses Buch Rudolf Sauerzapf (Serno) und Jakob Moneta (Frankfurt/M.), die mit ihrem persönlichen und politischen Engagement nicht nur Leo Kofler geholfen haben, sondern auch mir.

www.leo-kofler.de

www.vsa-verlag.de

© VSA-Verlag 2007, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: Hanne Engwald, Leverkusen

Die Fotos im Bildteil (S. 425ff.) entstammen dem Archiv der Leo-Kofler-Gesellschaft

Druck- und Buchbindearbeiten: Interpress, Ungarn

ISBN 978-3-89965-197-3

Inhalt

Geleitwort von Günter Brakelmann	7
Einleitung	11
Kapitel 1	
Eine Insel im Ozean: Kindheit in Ostgalizien	23
Das imperiale Zeitalter 23; Die österreichisch-ungarische Habsburgermonarchie 25; Galizien und das osteuropäische Judentum 27; Kindheit und Familie in Ostgalizien 36; Die erste Flucht 44	
Kapitel 2	
Eine etwas andere Arbeiterbewegung: Im »Roten Wien« 1915–1938	47
Neuanfang auf der »Mazzeinsel« 47; Jugendjahre im »Roten Wien« 52; Doppelte Weichenstellung 1927 59; Max Adler und der Austromarxismus 66; Lehr- und Wanderjahre 82; Linkssozialismus, Antifaschismus und Bürgerkrieg 86; Der letzte Kampf des Austromarxismus: Otto Bauer und Joseph Buttinger 104; Intellektuelle Gehversuche im Ständestaat: <i>Mythos und Ideologie</i> 117; Die zweite Flucht 124	
Kapitel 3	
Arbeitsdienst und Wissenschaft: In Schweizer Flüchtlingslagern 1938–1947	127
Das Basler Sommercasino 128; Neuer Bezugspunkt Georg Lukács 135; Lagerleben 146; Adler, Lukács und der westliche Marxismus: <i>Die Wissenschaft von der Gesellschaft</i> 154; <i>Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft</i> 177; Der Weg nach Halle 192	
Kapitel 4	
Hoffnung in Trümmern: Im ostdeutschen Sozialismus 1947–1950	199
Deutsche Trümmerlandschaften 200; Vom Autodidakten zum Professor 204; Der »Erzieher-Lehrer« 208; Die stalinistische Formierung von Partei und Gesellschaft 216; Kofler im Fadenkreuz der Kaderphilosophen 221; Entscheidung in Berlin und Halle 233; Der Kampf gegen den Hallenser »Koflerismus« 245; Koflers Antwort: <i>Geschichte und Dialektik</i> und <i>Ostzonale Universitäten</i> 254; Die dritte Flucht 269	

Kapitel 5

Von der Heimatlosen Linken zur Progressiven Elite:

Die bundesdeutschen 1950er Jahre271

Die restaurierte BRD und die Linke im beginnenden Kalten Krieg 273; Sozialistischer Humanismus als Programm, heimatlose Linke als Milieu 287; Koflers Stalinismuskritik 295; Die Marginalisierung der sozialistischen Linken 306; *Marxistischer oder ethischer Sozialismus?* 326; Politische und berufliche Sackgasen 345; Die linke Neuformierung 1955/56 und ihr Scheitern 1957/58 355; Koflers Theorie der progressiven Elite 383; Übergänge: *Staat, Gesellschaft und Elite zwischen Humanismus und Nihilismus* 404

Kapitel 6

Hegemoniekämpfe: Die Neue Linke der 1960er Jahre.....433

Von der ersten zur zweiten Neuen Linken 434; Koflers Ästhetik 454; Kritik der Frankfurter Schule 475; Sozialpsychologie des integrierten Bewusstseins (*Proletarischer Bürger, Asketischer Eros und Perspektiven des revolutionären Humanismus*) 493; Anthropologie und Antisemitismusanalyse bei Kofler 512; Die antiautoritäre Revolte 536; Theorie und Praxis zwischen zwei Glashäusern 554

Kapitel 7

Der Herbst des Philosophen: Die Bochumer Jahre.....577

Das Jahr der Anerkennung: 1972 579; Ideologie und Anthropologie im Sozialliberalismus 583; Die Linke in den 1970er Jahren 592; Vom Postmodernismus zum Neoliberalismus 608; Von der progressiven Elite zum Gorbatschowismus 627; Epochenbruch und Schlaganfall 646

Quellen- und Literaturverzeichnis.....659

- I. Archivalische Quellen 659
- II. Schriften von Leo Kofler 660
- III. Sekundärliteratur 674

Personenregister696

Geleitwort

Die hier vorgelegte Studie über Leben und Werk Leo Koflers ist eine Intellektuellen-Biografie. Orientiert am Lebensweg Koflers verfolgt sie dessen politische und wissenschaftliche Entwicklung. In sieben großen Kapiteln entfaltet sie ein eindrucksvolles Panorama eines originären Denkers, der sich als eigenständiger undogmatischer marxistischer Soziologe, Historiker und Philosoph einen Namen gemacht hat. Es entsteht das Bild eines Mannes, der in den Wechseln und Wirren seiner Zeit versucht hat, seine Linie als homo politicus wie als homo philosophicus gewissenmäßig und wissenschaftlich durchzuhalten.

Diesen Weg eines Mannes, der im österreich-ungarischen Judentum und während der österreichischen Republik groß geworden ist und ihren Untergang in den Nationalsozialismus erlebt hat, der in der Schweiz die Existenz eines Emigranten führen musste, der in der sowjetisch besetzten Zone (SBZ) und in der Anfangsphase der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) Hochschullehrer war, 1950 als österreichischer Staatsbürger in die Bundesrepublik kam und bis zu seinem Tode in Köln lebte, beschreibt der Verfasser nicht in der Form einer nur immanenten Werkwiedergabe, sondern gleichzeitig aus dem politischen wie gesellschaftlichen Kontext der wechselnden Zeitabschnitte heraus. Mit einer bei Kofler gelernten »Methode der verstehenden Enthüllung der historischen Wesenheit auf dem Wege der ›Vermittlung‹ der Momente innerhalb der konkreten Totalität« versucht er in überzeugender Weise, Kofler selbst zu interpretieren und entwickelt die geistige Freiheit, auch distanziert und kritisch mit ihm umzugehen.

Das beginnt bereits beim jungen Kofler, wenn Jünke beispielsweise den Einfluss der Austromarxisten Max Adler und Otto Bauer oder von Georg Lukács auf den sich autodidaktisch bildenden Kofler nachzeichnet, und erreicht seinen Höhepunkt in der Darstellung der sozialistischen Linken in der Bundesrepublik. Kein leichtes Unterfangen. Aber dem Verfasser gelingt es, die theoretischen Meinungsführer und die politisch bedeutsameren Personen der Zeitgeschichte auch in ihren Schriften lebendig zu machen. Wolfgang Abendroth, Viktor Agartz, Henri Lefebvre, Isaac Deutscher, Herbert Marcuse, Peter Brückner – diese und andere zeitgenössische Namen erscheinen immer wieder, wenn der Verfasser das Proprium der koflerschen Position herausarbeiten will. Das philosophische Umfeld Koflers beherrscht er in einer Weise, dass er genau die Stellen treffen und darstellen kann, die für Kofler wichtig waren. Die Gemeinsamkeiten, aber auch die Verschiedenheiten, die sich bis zu Gegnerschaften steigern konnten, stellt er dar. Die diffizile Kenntnis anderer Protagonisten in der Großfamilie der europäischen Marxisten ermöglicht ihm, auch auf Missverständnisse in ihrer Interpretation und Polemik durch Kofler hinzuweisen. Hier und anderswo zeigt sich, dass der Verfasser keine unkritische

Hagiographie über Kofler schreiben will, sondern einen scharfen Blick auch für seine Fehldeutungen und Erkenntnisgrenzen hat. Im Fortgang der Arbeit wird seine Souveränität auch eines kritischen Umgangs mit seinem »Helden« immer deutlicher entfaltet. Diese kritische Distanz, gepaart mit hohem Respekt vor den Leistungen Koflers, macht die Arbeit glaubwürdig und wissenschaftlich wertvoll.

Es ist ein linker Dauerdiallog, der hier entfaltet wird. Aber auch die ganz persönlichen Aversionen, die man untereinander hat, bleiben nicht ungenannt. Die sachlichen Differenzen sind in der Regel für die linken Akteure so bedeutsam, dass es kaum zu einer kontinuierlichen Genossenschaft kommt. Es ist das Verdienst des Verfassers, dass er die Diskussionen und Auseinandersetzungen, die Übereinstimmungen und Entfremdungen innerhalb der linken Szene gekonnt und spannend darzustellen vermag. Und mitten in sie hinein stellt er Kofler, aber nicht als den Größten und über jede Kritik Erhabenen. Des Autors Leidenschaft scheint überhaupt zu sein, eine systematische Ordnung in die Erscheinungsformen der Neuen Linken zu bringen, um sie untereinander dialogfähiger zu machen. Kofler wird einer unter vielen marxistischen Denkern. Er wird nicht zum Vordenker stilisiert.

Christoph Jünke zeigt, dass die Stalinismuskritik Koflers nach 1950 von zeitgeschichtlich überragender Bedeutung ist. Von ihr her entfaltet Kofler seinen eigenen sozialistischen Humanismus und gewinnt seinen unverwechselbaren anthropologischen Ansatz in einer marxistischen Philosophie. Mit seinem Aufsatz »Marxistischer oder ethischer Sozialismus?« und der gleichnamigen Schrift greift Kofler Mitte der 1950er Jahre in die Diskussion über die Begründung eines freiheitlichen Sozialismus ein. Und mit dem kritischen Blick des Historikers entfaltet Jünke die bei Kofler auftauchenden politischen und auch beruflichen Sackgassen. In selten gelesener und gehörter Offenheit skizziert er dabei die Bildung und das Scheitern der Linken in den fünfziger Jahren. Exakt richtig deutet er Koflers Schrift von 1960 *Staat, Gesellschaft und Elite zwischen Humanismus und Nihilismus*, die am Beginn einer möglichen Renaissance der Neuen Linken steht, und zeigt, dass die sechziger und beginnenden siebziger Jahre der Höhepunkt im Schaffen Koflers sind. Es deutet schon auf eine seltene Könnerschaft des Verfassers hin, die philosophischen, die ästhetischen, die soziologisch-sozialpsychologischen und die anthropologischen Schriften Koflers als einen Gesamtentwurf einer marxistischen Welt- und Menschendeutung zu verstehen und auch verstehend nachzuzeichnen. Aber auch hier fehlen nicht die Hinweise auf Spannungen und Widersprüche im Denken dieses eigenständigen und zuweilen eigenwilligen Denkers. Mit der Interpretation der kritischen Darstellung der so genannten Frankfurter Schule durch Kofler gelingt dem Verfasser ein kleines Kabinetstückchen. Auch die Auseinandersetzungen Koflers mit Lukács und vor allem Marcuse können bis heute stellvertretenden Charakter für Grundprobleme einer marxistischen Geschichtsphilosophie und einer marxistischen Ästhetiktheorie haben.

Die Arbeit bietet, aufs Ganze gesehen, einen entscheidenden Beitrag zu Leben und Denken eines Mannes, der seinen Platz in der Geschichte des marxistischen Denkens verdient hat. Zum ersten Mal liegt eine konstruktiv-kritische Darstellung über Leo Kofler vor. Das Material ist erschlossen, um weitere Detailforschungen zu betreiben. Gleichzeitig hat

der Verfasser mit einer systematischen Geschichtsschreibung und Geschichtsdeutung der sozialistischen Linken in der Bundesrepublik begonnen. Sie kann, gerade weil sie an einzelnen Punkten Widerspruch finden wird, der Auftakt zu einer neuen selbstkritischen Diskussion im marxistischen Lager sein. Jedenfalls hat seine Arbeit die Geschichte nicht »wie einen toten Hund« behandelt.

Trotz der Länge der Arbeit ist mir das Lesen nie langweilig geworden. Das durchlaufende Erkenntnisinteresse des Verfassers und der gute Schreibstil haben immer neugierig auf die nächste Seite gemacht. Dass man vieles anders sehen kann, z.B. die reale Bedeutsamkeit der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung und des deutschen Sozial- und Rechtsstaates, ändert nichts am Urteil über die Qualität der Arbeit, die im Pluralismus der historiographischen Methoden ihren unverwechselbaren Platz haben dürfte.

Prof. Dr. Günter Brakelmann, Bochum, im Herbst 2006

Einleitung

Aus dem Werk eines Genies lässt sich allerhand nach- und beweisen, aber historisch zu verstehen ist dieses Werk nur auf dem Wege der Ableitung seines Geistes aus dem Geiste seiner Zeit und seiner angeblichen »Widersprüche« aus den Widersprüchen seiner Zeit.

Leo Kofler 1948

Stets historisieren! Dieses Schlagwort – einziger absoluter, geradezu »transhistorischer« Imperativ dialektischen Denkens – wird sich, was wenig überraschen dürfte, gleichfalls als die Moral des vorliegenden Buchs (...) erweisen.

Fredric Jameson 1981

Das 20. Jahrhundert war ein Jahrhundert von Krieg und Frieden, Vertreibung und Emigration, ein Jahrhundert der Revolutionen und Konterrevolutionen, der großen Hoffnungen und noch größeren Enttäuschungen. Das 20. Jahrhundert war auch das Jahrhundert Leo Koflers.

1907 im österreich-ungarischen Galizien geboren, wurde das Kind des osteuropäischen Judentums während des Ersten Weltkriegs einer von vielen Millionen Menschen auf der Flucht (Kapitel 1). Mit seiner Familie auf die »Mazzeinsel« in die Donaumetropole Wien geflohen und im »Roten Wien« der Zwischenkriegszeit aufwachsend, wurde der junge Kofler ein revolutionärer Sozialdemokrat und fand seine Berufung in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit. Als Schüler des exponierten Austromarxisten Max Adler studierte er die Wissenschaft von der Gesellschaft und engagierte sich im Kampf gegen den österreichischen Weg zum Faschismus, bis auch er 1938 erneut ins Ungewisse fliehen musste (Kapitel 2). Abermals hatte sich jener Sturm in seinen Flügeln verfangen, von dem Walter Benjamin zur gleichen Zeit in seinen Thesen über den Begriff der Geschichte schrieb, dass er vom Paradiese her wehe und den Engel der Geschichte gleichsam gegen seinen Willen unaufhaltsam in die Zukunft treibe (Benjamin 1940, 697f.). Im Schweizer Exil, auf einem kleinen, von faschistischen Ländern umgebenden Eiland, lernte Kofler das bittere Los eines Emigranten kennen. Doch er hatte seine Zukunft noch nicht hinter sich, gehörte nicht zu jener »Gemeinde der Gewesenen«, von deren Angehörigen Siegmund Kufli Ende der 1920er Jahre schrieb, sie richteten »ihre geistigen und moralischen Augen (...) unverrückt nach hinten« und würden »alle nicht merken, dass mit ihnen etwas Ungeheuerliches vorgefallen ist, dass sie entwurzelt, vom Sturm getrieben, dass sie Strandgut der Geschichte geworden sind« (nach Bauer 1939, 141f.). Allein und isoliert versuchte Kofler, sich erneut einzumischen in die geistigen und praktischen Kämpfe seiner Zeit und setzte seine sozialphilosophischen Studien fort (Kapitel 3). Getragen von der Hoffnung auf einen sozialistischen Neuanfang nach Krieg und Faschismus und mit zwei von ihm verfassten Grundlagenwerken zur Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft im Gepäck, ging er – einer von über 40 Millionen entwurzelten Europäern, die nach

Krieg und Faschismus eine neue Heimat suchten (Hobsbawm 1995, 75) – in die »sowjetisch besetzte Zone«, wurde zum anerkannten Professor für historischen Materialismus und fiel durch seine Kritik am Bürokratismus bald in Ungnade (Kapitel 4). Die erneute Flucht, diesmal aus der sich stalinisierenden DDR, führte ihn in jenes Westdeutschland des Kalten Krieges, in dem wenig Platz war für überzeugte Marxisten und ausgewiesene Antistalinsten (Kapitel 5).

Seine umfangreichen Studien zur stalinistischen und sozialdemokratischen Bürokratie, zum Spätkapitalismus und zur marxistischen Theorie, zur Anthropologie und Ästhetik ausarbeitend, wurde Kofler schließlich zu einem wichtigen Vermittler von alter Arbeiterbewegung und Neuer Linker, blieb jedoch – ebenso biografisch wie politisch-theoretisch bedingt – auch in der westdeutschen Linken weitgehend marginalisiert, also abermals zum Strandgut verurteilt (Kapitel 6). Von der neuen Flut der außerparlamentarischen Opposition erneut auf einen universitären Lehrstuhl gespült, vertraute der »Handlungsreisende in Geist« (wie er sich selbst einmal nannte) auch dann noch in den »sozialistischen Gang der Geschichte«, als erneut die weltrevolutionäre Ebbe das Bild beherrschte. Nachdem sich Kofler zum Ideologen jenes erneuten Aufbruchs gemacht hatte, der Mitte der 1980er Jahre aus dem europäischen Osten in den Westen hinüberwehte, wurden seine weitreichenden Hoffnungen ein letztes Mal zutiefst enttäuscht. So musste er in den Jahren 1989 bis 1991 noch den Zerfall jenes »kurzen 20. Jahrhunderts« (Hobsbawm) miterleben, dessen Kind er im Guten wie im Schlechten war (Kapitel 7).

Wenn es einen Begriff gibt, der Leben und Werk Leo Koflers gleichermaßen charakterisiert wie dessen »Widerspruch« benennt, so lässt sich sagen, dass er ein marxistischer Sozialphilosoph war. Der scheinbare Widerspruch liegt darin begründet, dass der Marxismus im 19. Jahrhundert ursprünglich angetreten war, die Welt weniger zu interpretieren, als zu verändern. »Aufhebung der Philosophie«, das war zeitlebens das theoriepolitische Programm von Karl Marx und Friedrich Engels gewesen. Es war gekoppelt an eine Analyse der Bewegungsgesetze kapitalistischer Produktions- und Verkehrsformen, die in der Klasse des modernen Proletariats, den lohnabhängig Beschäftigten, ein neuartiges revolutionäres Subjekt ausmachte, das einer besonderen Philosophie nicht mehr bedürfe. Das 20. Jahrhundert hat gezeigt, dass diese Erwartung mindestens verfrüht gewesen ist. Und Koflers Leben und Werk gehört zu jenen, die für diese Erkenntnis und dessen Verarbeitung stehen.

Der Vorbehalt gegen die vermeintlich zwangsläufig spekulative Philosophie als solche hat in der marxistischen Tradition dazu geführt, stattdessen den Begriff der Gesellschaftstheorie zu bevorzugen. Sicherlich trifft dieser Begriff das Gemeinte besser als der traditionelle Begriff der Philosophie. Er hat aber auch den Nachteil begrifflicher Enge und bleibt allzu stark dem Bilde eines am Schreibtisch sitzenden, wissenschaftlich Denkenden und Tätigen verhaftet. Es mag diese latente Ausgrenzung des Praktisch-Tätigen gewesen sein, die den französischen Marxisten Henri Lefebvre einstmalig schreiben ließ: »Wie Sokrates sollte der Philosoph mehr reden als schreiben, seine theoretische Anstrengung mit einer doppelten Praxis verbinden: Lehre und Ironie, Fragen und Antwortversuche, Irritation

und Orientierung. Das Schreiben in der Philosophie ist nichts anderes als Notbehelf.« (Lefebvre 1962, 13)

Auch in diesem Sinne war Leo Kofler ein Philosoph. Und dieser trotz seines umfangreichen Schrifttums ganz und gar im mündlichen Vortrage aufgehende Sozialphilosoph war dabei auch ein Meister der Lehre und der Ironie. In den mehr als sechzig Jahren seines praktischen Wirkens sind viele tausend Menschen durch seine Lehre gegangen. Sie haben dabei nicht nur das ABC eines undogmatischen Marxismus kennen und schätzen gelernt, sie haben sich auch an einer Ironie erfreut, von der in den folgenden Kapiteln nur selten zu lesen sein wird, da sie sich in Koflers Schriften (leider) kaum niedergeschlagen hat.

Das gelebte Ethos eines Menschen ist den Außenstehenden oder Nachgeborenen nur schwer zu vermitteln, zumal wenn die dokumentierte Materiallage dünn ist. Diese Biografie setzt sich dagegen zum Ziel, Leben und Werk im besten koflerschen Sinne verstehend zu deuten. Für die von Kofler in Fortführung seiner dialektischen Sozialwissenschaft selbst betriebene Geschichtsforschung bedeutet dies »die Methode der verstehenden Enthüllung der historischen Wesenheit auf dem Wege der ›Vermittlung‹ der Momente innerhalb der konkreten Totalität« (Kofler 1992, 30). Es geht also – Kofler wie mir – nicht darum, gesellschaftliches und individuelles Leben, Ökonomie und Politik, Theorie und Praxis, Wesen und Schein mechanisch auseinander zu dividieren, sondern ihren Zusammenhang zu denken. Es geht darum, den *ganzen Kofler* darzustellen, nicht in einzelnen Appetithäppchen – hier die Biografie, dort das, abermals in verschiedene Unterkapitel aufgeteilte theoretische Werk –, sondern *als Ganzes, in seinem Zusammenhang*. Und es kommt dabei nicht allein darauf an, »den Schein zugunsten der Erkenntnis des Wesens aufzulösen, sondern ebenso, ihn als Schein in seiner historischen Funktionalität und damit Notwendigkeit zu erklären« (Kofler 1992, 19).

Die konkrete Totalität, von der Kofler hier, im methodologischen Einleitungskapitel seiner *Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, spricht, und um die es auch mir im Folgenden geht, kann dabei keine andere sein als jene konkrete Geschichte, in der Kofler gewirkt und von der er seine Anregungen und Erfahrungen bezogen hat. Und diese Geschichte ist nichts anderes, als die Geschichte von handelnden Individuen, Gruppen und Kollektiven, die Geschichte einer inzwischen historisch gewordenen Politik – Politik im weitesten Sinne des Wortes. Fredric Jameson ist deswegen zuzustimmen, wenn er in seinem Versuch über das politische Unbewusste ausführt, dass der politische Blickwinkel keine gleichsam zusätzliche Methode, keine »fakultative Ergänzung anderer heute gängiger Interpretationsverfahren (etwa psychoanalytischer, mythenkritischer, stilistischer, ethischer, strukturalistischer Ansätze), sondern vielmehr als der absolute Bezugshorizont allen Lesens und aller Interpretation« zu verstehen ist, als verinnerlichte Erkenntnis, »dass nichts existiert, was nicht gesellschaftlich und geschichtlich ist – ja mehr noch, dass ›in letzter Instanz‹ alles politisch ist« (Jameson 1988, 13 u. 16).

Es geht im Folgenden aber nicht nur darum, aus einem historisch-politischen Blickwinkel auf die Biografie und das Werk eines tagespolitisch zumeist inhaltsamen Gesellschaftstheoretikers zu schauen. Ich versuche vielmehr aufzuzeigen, dass und wie Leo

Kofler ein über die reine Gesellschaftstheorie hinausgehender, politisch motivierter und auf praktisches Eingreifen abzielender Sozialphilosoph gewesen ist. Bekannt geworden vor allem als Autor einer umfangreichen *Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, sehen viele in ihm den marxistischen Pädagogen und Methodologen oder den Stalinismuskritiker, manche gar den Literaturtheoretiker oder den Anthropologen. Als explizit politischen Denker nimmt ihn jedoch kaum jemand wahr. Auch er selbst hat diesen, den Zusammenhang stiftenden Aspekt seines vielfältigen Werkes zumeist heruntergespielt, oftmals gar geleugnet. So beispielsweise im Vorwort zu einem seiner Hauptwerke, in welchem er betont, dass seine Ausführungen »nicht den Schein erwecken (sollen), als ob es sich bei der vorliegenden Schrift um eine politische handelte. Nichts wäre irriger. Ihr Anliegen ist theoretischer Natur, wie auch ihr Ursprung.« (Kofler 1964, 8)

Ich erlaube mir, dies anders zu sehen, und zeige im Folgenden auf, inwiefern ich Leo Kofler sogar für einen ausgesprochen originellen und aktuellen politischen Denker halte. Nicht nur im Sinne einer politischen Theorie der Wandlungen bürgerlicher Gesellschaftsideologie, sondern mehr noch im Sinne einer politischen Theorie sozialistischer Opposition gegen dieselbe. Kofler war nicht nur ein bedeutender Analytiker und Kritiker früh- und spätbürgerlicher Ideologie, er war gleichermaßen ein bedeutender Analytiker und Kritiker des stalinistischen Bürokratismus wie des sozialdemokratischen Revisionismus. Und auch zum historischen wie politisch-theoretischen Verständnis der dritten großen Strömung innerhalb der sozialistischen Linken des 20. Jahrhunderts, der »Neuen Linken« als dem historisch einflussreichsten Versuch, einen alternativen »Dritten Weg« zu den beiden genannten Hauptströmungen einzuschlagen, hat er Gewichtiges beigetragen. Gerade der Blick auf seine diesen Zusammenhang herstellende Theorie der progressiven Elite, in deren Kontext er sein Understatement abgelegt hat, soll dies zeigen. Gerade seine Theorie der progressiven Elite und sein sich in dieser ausdrückendes Verhältnis zur so genannten Neuen Linken erschließen uns den historischen Ort Leo Koflers als eines politischen Denkers und seinen originären Beitrag zur politischen Theorie des 20. Jahrhunderts.

Leben und Werk lassen sich nicht auseinanderdividieren. Auch nicht bei jenem Leo Kofler, dessen Leben eine Biografie tiefer und nachhaltiger Brüche war – und dessen Werk, trotz einiger bedeutender Schwerpunktverlagerungen, ein über die Jahrzehnte bemerkenswert homogener theoretischer Entwurf ist. Meine Studie über den Zusammenhang dieses Lebens und Werkes ist deswegen gleichermaßen Werkanalyse wie politische Biografie – eine Biografie, die aufs Engste verbunden war mit dem Schicksal der bedeutendsten sozialen Bewegung des 20. Jahrhunderts, der internationalen Arbeiterbewegung und ihrer sozialistischen Linken.

Mit seiner Arbeit am Begriff, mit seinem Versuch, die marxistische Theorie zu verteidigen, zu erneuern und den Veränderungen des 20. Jahrhunderts entsprechend weiter zu entwickeln, versuchte Kofler, die sozialistische Bewegung auf die Höhe der spätkapitalistischen Zeit zu heben. Und obwohl er diesen seinen kritischen Marxismus in einer Situation weitgehender persönlicher und politischer Isolation, in der tiefsten Nacht des 20. Jahrhunderts entwickelt hat, sind die Parallelen und Übereinstimmungen gerade

zu jener intellektuellen Erneuerungsströmung der 1930er und 1940er Jahre, die manche Neomarxismus oder intellektuellen Marxismus, manche Neuhegelianismus oder westlichen Marxismus nennen, offensichtlich. Unabhängig voneinander griffen diese Erneuerer (Ernst Bloch, Max Horkheimer, Herbert Marcuse, Henri Lefebvre, Jean-Paul Sartre u.v.a.) auf die hegelsche Subjekt-Objekt-Theorie zurück, um sich von der mechanistisch-deterministischen Denktradition zu befreien, die sowohl dem sozialdemokratischen Marxismus der Zweiten als auch dem stalinistisch deformierten Sowjetmarxismus der Dritten Internationale zugrunde lag.

Für diese theoretische Rückkehr zu Marx steht auch Leo Kofler. Und so wie jeder dieser Denker des »westlichen Marxismus« eigene Akzente gesetzt, bestimmte Aspekte im großen Ganzen auf besondere Weise ausgearbeitet hat, so auch er. Die Besonderheit seines auf die Grundlegung einer anthropologischen Erkenntnistheorie abzielenden Marxismus »erbt« Kofler von seinem austromarxistischen Lehrer Max Adler; sie liegt in der spezifischen Rolle begründet, die bei Adler und Kofler das menschliche Bewusstsein spielt. »Der praktisch tätige Mensch«, so Kofler, »kann nicht anders gedacht werden, denn als ein mit Hilfe seines Kopfes tätiger, d.h. also bewusstseinsbegabter Mensch. Die Fähigkeit, durch das Bewusstsein hindurch zu agieren, heißt aber nichts anderes als die Fähigkeit, sich bestimmte Ziele zu setzen und auf die Erreichung dieser Ziele hinzuarbeiten.« (Kofler 1955A, 107) Damit werden Theorie und Praxis in spezifischer Weise zu zwei unterschiedlichen Seiten einer unteilbaren Medaille: »Die Beziehung von Theorie und Praxis lässt sich erkenntnistheoretisch nicht mit dem Maßstabe der größeren oder kleineren Abhängigkeit messen, denn sie ist eine in allem sozialen Leben enthaltene Grundbeziehung.« (Kofler 1944, 175)

Mit dieser erkenntnistheoretischen Grundsatzposition ist nicht gesagt, dass Theorie Praxis und Praxis Theorie ist. Es drückt sich hier vielmehr jene Erkenntnis aus, die der schon genannte Henri Lefebvre in die herrlich provozierenden Worte fasste: »Wenn Marx den Philosophen vorwirft, die Welt nur interpretiert statt sie verändert zu haben, dann ist er ihnen gegenüber einigermaßen ungerecht. Enthält doch jede Philosophie in ihrer Interpretation einen bestimmten Entwurf der Veränderung der Welt. Interpretieren heißt bereits, das Bestehende überschreiten.« (Lefebvre 1962, 15) In diesem Sinne findet sich auch in Koflers theoretischem Werk ein bestimmter Entwurf der Veränderung der Welt, der den politischen Gehalt seines Werkes ausmacht und im Folgenden (durchaus nicht unkritisch) herausgearbeitet wird.

Als imponierender Versuch einer sozialwissenschaftlichen Gesamtschau erlaubt uns das koflersche Werk einen originellen Blick auf die Welt der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine Erneuerung der marxistischen Methodologie und die daraus erwachsende Entfaltung der anthropologischen Grundlagen einer marxistischen Dialektik sowie seine politisch-soziologische Analyse der spätbürgerlichen Gesellschaft und ihrer sozialistischen Opposition sowie die aus dieser erwachsende Theorie der progressiven Elite betrachte ich dabei als Koflers originäre Beiträge zur marxistischen Theoriediskussion seiner Zeit. Doch Stärke und Schwäche eines Menschen liegen allzu oft nah beieinander, denn in der Regel ist Stärke die originelle Antwort auf eine Schwäche. Koflers Werk

ist einer der mannigfaltigen Versuche, den in den 1930er Jahren des 20. Jahrhunderts erlittenen politischen wie theoretischen Schiffbruch der sozialistischen Klassik zu überwinden, ihren revolutionären Gehalt in einer spezifischen Dialektik von Kontinuität und Bruch zu erneuern und zu bewahren. Als originelle Antworten auf die durch Stalinismus, Faschismus und Sozialstaat ausgelöste tief greifende Krise der sozialistischen Bewegung können dabei Anthropologie und progressive Elite ihren Übergangscharakter kaum verbergen. Auch der koflersche Versuch, den im Laufe des 20. Jahrhunderts tief aufgerissenen Graben zwischen Theorie und Praxis denkend wieder zu schließen, muss dort auf spezifische Widersprüche treffen und eine Grenze finden, wo dieser Graben in der realgeschichtlichen Praxis noch immer bestand (und besteht). Leben und Werk auch Leo Koflers können davon nicht unbetroffen bleiben.

Dass Koflers Werk in seinem Innersten zur Geschichte der so genannten Neuen Linken gehört, eine der zentralen Thesen dieses Buches, wird auch durch die Geschichte der Kofler-Rezeption sinnfällig. Obwohl biografisch ein Kind der großen alten Arbeiterorganisationen von Sozialdemokratie und Gewerkschaften und bis mindestens zum Beginn der 1970er Jahre in ihren Reihen arbeitend, ist er in deren Gedächtnis nicht wohlgekommen. Da er sich vom Schein spätkapitalistischer Sozialstaatlichkeit nicht hat blenden lassen und den Frieden mit den spätbürgerlichen Verhältnissen verweigerte, und weil er den historischen Anpassungs- und Integrationsprozess der Sozialdemokratie und der ihr weitgehend verbundenen Gewerkschaften nicht nur nicht mitgemacht, sondern aufs schärfste kritisiert hat, hatte er es hier schwer, wie bereits sein alter Freund und Genosse Wolfgang Abendroth 1967 – in einem Glückwunschbrief zu Koflers 60. Geburtstag – festgestellt hat:

»Hochschulen und Arbeiterbewegung haben Dich gleichermaßen schlecht behandelt. Es wird noch einige Zeit dauern, bis sich die Öffentlichkeit besinnt, Deine Bücher gebührend anzuerkennen. Nebenbei: ist das auch Georg Lukacs wesentlich besser gegangen? Er hat uns gegenüber nur den Vorteil, älter und daher in möglicher Sprengwirkung ungefährlicher geworden zu sein. Du solltest Dich also nicht darüber ärgern, dass alle Welt versucht, Dich vergessen zu machen, sondern eher amüsieren, wie schön an Deinem Beispiel zu sehen ist, dass die Bürokraten der SPD und der Gewerkschaftsbewegung, der SED und der DDR und die Herren ordinierten Professoren so schön parallel reagieren; auf sehr lange Sicht wird ihnen das allen gleichmäßig wenig nützen und es wird einmal eine Zeit kommen, in der sie Dir gebührende Reverenzen in Form eifriger Zitate erweisen. Nur dauert das halt noch ein bis zwei Jahrzehnte. Von den Grenzen, an die das Wirtschaftswunder des Spätkapitalismus führt und die stalinistische Bürokratie dort stößt, wollte ja vor wenigen Jahren auch noch niemand etwas hören. Ich weiß nur zu gut, dass dieser Trost Dir aktuell angesichts Deiner materiellen Lage verdammt wenig nützt. Und leider behindert das unvermeidlich auch Deine wissenschaftliche Arbeit und Deinen Einfluss auf die junge Generation der Arbeiterbewegung. Aber der ist trotzdem nicht gering, soweit es sich um die leider zu schmalen wirklich brauchbaren Kader unter den Jungintellektuellen, Studenten und entwickelteren jungen Funktionären der Gewerkschaftsbewegung handelt.«¹

¹ Wolfgang Abendroth an Leo Kofler, 21.4.1967 (IISG, Bestand Abendroth).

In der Tat begannen zu jener Zeit, als Abendroth diese Zeilen schrieb, die ersten Rezeptionsspuren des koflerschen Werkes. Hatte dasselbe bis dahin eine eher kärgliche Existenz in Zeitschriftenfeuilletons gefristet, wurde es mit dem Aufstieg der Neuen Linken an die Oberfläche der Diskurse gespült. Noch vor den engagierten Herausgeber-Vorworten zu den Neuauflagen der Kofler-Schriften *Die Wissenschaft von der Gesellschaft* (1971 u. 1973) und *Geschichte und Dialektik* (1970 u. 1973) hatte Detlef Glowka (in einer unveröffentlicht gebliebenen Dissertation über die Lukács-Rezeption in Ost- und Westdeutschland) Koflers originellen Zugriff auf Georg Lukács gewürdigt (Glowka 1968). Ausführlicher ging zur gleichen Zeit Helmut Fleischer – er hatte sich bereits in den 1950er Jahren mit ihm auseinandergesetzt – auf zentrale Elemente des koflerschen Marxismusverständnisses ein (Fleischer 1969 u. 1973). Auch Wolf Lepenies (1971) und Werner Raith (1985, geschrieben Anfang der 1970er) gingen auf Koflers humanistische Anthropologie ein, der erste wohlwollend, aber bemerkenswert kurz, der zweite ausführlicher, aber mit weniger Verständnis. Einen ersten Höhepunkt dieser Rezeption bildet Ernest Mandels monumentaler Versuch über den Spätkapitalismus, in welchem sich der Autor ausführlich auf Koflers Staats- und Ideologietheorie stützt (Mandel 1972) – auch er war mit Koflers Schriften seit den frühen 1950ern gut vertraut. Koflers Name und Werk fand in diesen Jahren auch Eingang in entsprechende Überblicksdarstellungen. Werner Hofmann und Wolfgang Abendroth würdigten ihn kurz in ihrer *Ideengeschichte der sozialen Bewegung* (Hofmann 1979; das Buch wurde in erster Auflage bereits in den 1960ern veröffentlicht), Predrag Vranicki (1974) widmete ihm anderthalb Seiten seiner umfangreichen Geschichte des Marxismus, und Tibor Hanak formulierte 1976 in seinem Überblick über die marxistische Philosophie im 20. Jahrhundert, dass Koflers Gegenwartsanalyse in diesen gehöre, »weil er – jahre-, fast jahrzehntelang weder von rechts noch von links beachtet – Probleme gesehen und in marxistischer Sicht erörtert hat, die erst viel später entdeckt und differenziert untersucht wurden« (Hanak 1976, 221).

Eine auch nur ansatzweise systematische Auseinandersetzung mit seinem Werk blieb jedoch auch in den 1970er Jahren aus. Koflers Marxismusverständnis fand zwar kenntnisreiche und kritische Kommentare, aber keine ausführliche Behandlung. Sein anthropologischer Ansatz wurde zwar registriert, aber überwiegend missverstanden, seine Theorie der progressiven Elite und die mit dieser zusammenhängende Kritik der Frankfurter Kritischen Theorie dagegen vollkommen ignoriert. »Vergegenwärtigt man sich das Interesse, das die Literatur des Neomarxismus und der Frankfurter Schule in den letzten Jahren fand, so ist Leo Kofler nahezu mit einem Tabu belegt worden.«² Das Urteil, mit dem Günter Maschke 1972 seine Bemerkungen zum koflerschen Werk einleitet, zieht sich fortan durch viele der Beiträge, die Kofler in die Theoriediskussionen ihrer Zeit zu bringen versuchten. 1980 sprechen Dietrich Garstka und Werner Seppmann von der unbequemen Konsequenz Koflers, die »mit dem Ausschluss aus der öffentlichen wissenschaft-

² Günter Maschke: »Gesellschaftlicher Fortschritt und die Irrationalität in der Geschichte – Bemerkungen zum Werk Leo Koflers«, in: Kofler 1972, 7-27, hier 7.

lichen und politischen Diskussion beantwortet wurde«,³ und noch 1983 beklagt sich Wolf Schönleiter über die »dürftige beziehungsweise völlig ungenügende wissenschaftliche Rezeption des Gesamtwerkes von Leo Kofler« (Schönleiter 1983, 58).

Dass er auch bei der jungen aufbegehrenden Generation der 1960er und 1970er Jahre nicht wirklich anzukommen vermochte, das scheint mir in der Rückschau der Verwunderung wert und der Erklärung bedürftig. Wie kein anderer Denker seines Formats hatte Leo Kofler den Aufbruch der 1960er Jahre bereits Ende der 1950er antizipiert und theoretisiert. Doch er wurde nicht der Doyen der westdeutschen Neuen Linken, sondern ihre *Persona non grata*. Wie und warum dieser Prozess vonstatten gegangen ist und was dies für den historischen Blick auf die sozialistische Linke der zweiten Jahrhunderthälfte bedeutet, wird hier erstmals und ausführlich behandelt.

Es war diese, gleichermaßen in den historisch-politischen Entwicklungen wie in seinem biografisch gewachsenen Charakter wurzelnde und sich wechselseitig bedingende Entwicklung, die Kofler zu jenem »marxistischen Einzelgänger« werden ließ, den viele noch heute in ihm sehen. Dieser Typus eines aufrechten, aber immer wieder und überall aneckenden Einzelgängers hat Koflers Leben, vor allem in den 1970er und 1980er Jahren, einen eigenartigen Glanz verliehen, darf jedoch, wie Wolfgang Fritz Haug in Anspielung auf Kofler treffend ausgeführt hat, nicht darüber hinweg täuschen, dass er »eine Figur der Not« war, ein Produkt jener historisch und politisch spezifischen Bedingungen, unter denen »jeder zum Einzelgänger werden (muss), der aufrecht bleibt«.⁴ Der Preis, »den der nach bestem Wissen und Gewissen seinen Genossen verpflichtete«, aber von den Hauptströmungen der Arbeiterbewegung und ihren Institutionen getrennte Intellektuelle zahlt, »ist hoch«, so Haug, und er ermahnt uns, dass, wenn wir nun »einen derer rühmen, die den Preis bezahlt haben, so wollen wir doch nicht seine Beschädigung rühmen, sondern deren vertrackte Dialektik denken«.⁵

Diese vertrackte Dialektik der Geschichte denken kann meines Erachtens einzig jene Methode der Historisierung, die Fredric Jameson (1988, 7) zufolge der einzig absolute, »geradezu ›transhistorische‹ Imperativ dialektischen Denkens« ist, und den Rosa Luxemburg einstmalig in die Worte fasste, dass es »nur ein wohlfeiles Vergnügen für Kleinkrämer der Geschichtsforschung (ist), Fehler in einem großen Lebenswerk zu *konstatieren*. Zur Beurteilung einer Persönlichkeit wie ihres Wirkens ist viel wichtiger die Erkenntnis der eigentlichen Ursache, der besonderen *Quelle*, aus der ihre Fehler wie ihre Vorzüge sich ergaben.« (Luxemburg 1904, 418)

Kofler historisch verstehen heißt also – in seinen eigenen Worten –, seinen Geist »aus dem Geiste seiner Zeit und seine angeblichen ›Widersprüche‹ aus den Widersprüchen seiner Zeit« (Kofler 1992, 188) abzuleiten und seine Theorieproduktion in den Kontext

³ Dietrich Garstka/Werner Seppmann: »Vorwort« zu Ernst Bloch u.a. (Hrsg.) 1980, 9.

⁴ Wolfgang Fritz Haug: »Rückblick auf dem Marxismus des 20. Jahrhunderts. Erbe, Aufgaben, Aussichten einer marxistischen Renaissance«, in: Jünke (Hrsg.) 2001, 11-26, hier 22.

⁵ Ebd., 22f.

anderer zeitgenössischer Theorieansätze zu stellen. So wie Kofler mit Vorliebe jene Erkenntnis zitierte, dass, wer *nur* etwas von Chemie versteht, auch diese nicht recht verstehe, muss, wer etwas von Kofler verstehen möchte, auch von jenem historischen und theoretischen Kontext etwas verstehen, in welchem er gelebt und gewirkt hat.

Das ist einfacher gesagt als getan, denn eine zureichende Geschichte der sozialistischen (west-)deutschen Linken und ihrer theoretischen Debatten gibt es nicht. Die meisten Ansätze zu einer solchen Bestandsaufnahme berücksichtigen die Entwicklungen bis Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre (Ryschkowsky 1968, Richert 1969, Bock 1976, Graf 1976, Fichter/Lönnendonker 1977) oder bis Ende der 1970er Jahre (Die Linke im Rechtsstaat 1976 u. 1979, Fülberth/Harrer 1979, Klönne 1982) – sind also historisch situiert im Jahrzehnt des Aufstiegs und Falls der Neuen Linken.⁶ Neuere Beiträge sind entweder kaum mehr als Appetithappen (Scheller 1990, Deppe 2000) oder wegen ihres eingeschränkten Erkenntnisinteresses nur begrenzt brauchbar: Markovits/Gorski (1997) schreiben die Geschichte der deutschen Linken vor allem als Vorgeschichte der »postmaterialistischen« Grün-Alternativen und Gerd Koenen (2001) als Abgesang auf die linksradikalen Kinderkrankheiten seiner eigenen Jugend.

So lässt sich die Geschichtsschreibung der *sozialistischen* Linken seit langer Zeit nur über Einzel- und Teilbereichsstudien verfolgen, in den Biografien und Darstellungen einzelner Akteure und Strömungen. Dass Kofler in diesen zumeist nicht vorkommt, hat seine Logik, denn »(m)an kann Leo Kofler«, wie Klaus Vack 1977 anlässlich Koflers 70. Geburtstag schrieb,

»nicht für irgendeine Gruppe reklamieren. Dazu ist Leo Koflers Weg zu unabhängig und eigenwillig gewesen. (...) Und trotzdem könnte keine zureichende Geschichte der sozialistischen Linken (...) erscheinen, ohne Koflers Arbeit und seine oft eher verborgenen Einflüsse zu erwähnen. Ohne die unnachgiebige, keine Resignation kennende, marxistischer Theorie auch in repressiver Gesellschaft nicht entsagende Arbeit während der antikommunistischen 50er und 60er Jahre, ohne die Arbeit der Kofler u.a., der so wenigen, wäre auch der schon wieder geschwächte Aufbruch Ende der 60er Jahre nicht denkbar, nicht durchhaltbar gewesen.«⁷

Seine schon zu Lebzeiten weitgehende Verdrängung aus dem ohnehin schon schwachen kollektiven Gedächtnis der deutschen Linken dürfte auch eine der entscheidenden Ursachen dafür sein, dass sich die Quellenlage und der Forschungsstand zu Koflers Leben und Werk bei genauerem Hinsehen als ausgesprochen dünn erwiesen haben. Wer in Zeiten repressiver Toleranz überall aneckt, weder über eine institutionelle Hausmacht noch einen politisch-theoretischen Zusammenhang verfügt, über den wird auch nicht diskutiert.

⁶ Das gilt auch für Peter Cardorffs – von der etablierten wie linken Wissenschaft vollkommen ignorierte – Studien über Irrationalismus und Rationalismus in der sozialistischen Bewegung (Cardorff 1980), die mir nichtsdestotrotz als ein gleichsam roter Leitfaden durch die folgenden Kapitel dienen. Cardorffs Werk ist nicht nur die m.E. treffendste Einführung in die Problemgeschichte der sozialistischen Bewegung von Marx bis zur Schwelle zu den 1980er Jahren. Es bietet mir auch eine Art Bewegungsraster für Koflers Leben und Werk, ohne das diese Arbeit anders ausgesehen hätte.

⁷ Klaus Vack: »Leo Kofler zum 70. Geburtstag«, in: *links*, April 1977, 13.

Und wer nicht »in der Diskussion« ist, über den wird selten geforscht, bei dem wird selten nachgefragt, an den wird sich selten erinnert, mit dessen Leben und Werk wird sich selten auseinandergesetzt. In den Blickwinkel gerät er erst dort, wo er Teil eines gesteigerten öffentlichen Interesses ist. Das gilt im Falle Koflers vor allem für die in den 1990er Jahren infolge der Öffnung der ostdeutschen Archive geradezu explodierende Aufarbeitung der frühen DDR-Zeit oder für die in den letzten beiden Jahrzehnten ebenfalls umfangreiche Erforschung der so genannten Wissenschaftsemigration aus dem vorkommunistischen Österreich. Dass Koflers Fall in den ebenfalls kaum noch zu überblickenden Studien zum osteuropäischen Judentum und zum Verhältnis von Marxismus, jüdischem Erbe und Antisemitismus fehlt, kann mit seiner weitgehenden Verdrängung und dem dadurch bedingten mangelnden Wissen um seine jüdischen Ursprünge und seine diesbezüglichen Ausführungen vielleicht noch erklärt werden. Im Falle seiner Abwesenheit bei der Erforschung der Revolte von 1968, der Geschichte und Bedeutung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) und der Frankfurter Schule sieht die Sache allerdings anders aus. Auch sie vermögen heute ein massenhaftes Publikums- und Forscherinteresse hervorzurufen. Doch in den meisten dieser Studien und Erinnerungsbände sucht man den Namen Leo Koflers ebenso vergebens wie im *Lexikon linker Leitfiguren* (1989), unter den *Klassikern des Sozialismus* (Euchner, Hrsg., 1991) oder den *Ketzern im Kommunismus* (Bergmann/Kessler, Hrsg., 1993).

Die ersten wirklichen Ansätze einer Erforschung speziell des koflerschen Lebens und Werkes beginnen eigentlich erst Ende der 1970er Jahre. 1980 erscheint – verspätet zum 70. Geburtstag – die erste Festschrift für Kofler mit Beiträgen u.a. von Ernst Bloch, Helmut Fleischer, Wolfgang Fritz Haug, Agnes Heller, Ernest Mandel, György Márkus und Adam Schaff (Bloch u.a., Hrsg., 1980). Dietrich Garstka und Werner Seppmann, die beiden Herausgeber dieses in einem kleinen Verlag erscheinenden Werkes, eröffnen dasselbe mit dem ersten längeren biografischen Überblickstext (Garstka/Seppmann 1980). 1981 veröffentlicht Gerd Rudel eine Arbeit über die marxistischen Staatstheoriediskussionen der (west-)deutschen Nachkriegslinken, in welcher auch Kofler behandelt wird. 1982 stellt Friedrich Tomberg Kofler in den Kontext der neueren Anthropologiedebatte (Rudel 1981, Tomberg 1982). 1982 wird auch die erste Werkmonografie Koflers, ebenfalls mit dem Schwerpunkt Anthropologie, geschrieben, bleibt jedoch unveröffentlicht (Schönleiter 1982). 1983 leitet Werner Seppmann die Neuauflage der koflerschen Schrift über technologische Rationalität im Spätkapitalismus ein, 1985 ordnet Utz Haltern Koflers *Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft* in deren Geschichtsschreibung ein (Halter 1985) und 1986 erinnert Horst Müller erstmals etwas ausführlicher an die koflersche Kritik der Kritischen Theorie (Müller 1986a u. b).

Doch diese ersten Ansätze einer systematischen Beschäftigung mit dem koflerschen Werk werden weitgehend ins Nichts geschrieben, denn mit dem gleichermaßen politischen wie theoretischen Zerfall der Neuen Linken und dem Aufstieg der neuen sozialen Bewegungen zu Beginn der 1980er Jahre wird die Tradition einer sozialistischen Linken, für die auch Kofler steht, wieder verschüttet. Das unmittelbare Interesse an Kofler verlagert sich seit Mitte der 1980er Jahre vom Werk auf die schillernde Biografie. In Vorle-

sungen und Vorträgen weiß Kofler mit autobiografischen Erinnerungen und Weisheiten ein Publikum zu beeindrucken, dessen eigene Erfahrungen so ganz anders erscheinen. Nicht seine alten Schriften werden gelesen, sondern sein 1987 zum 80. Geburtstag veröffentlichter autobiografischer Gesprächsband *Aus dem Leben eines marxistischen Einzelgängers* (Kofler 1987A).

So verdienstvoll und für jede Beschäftigung mit der koflerschen Biografie unverzichtbar dieser autobiografische Gesprächsband und andere in jener Zeit entstandene Interviews mit biografischem Schwerpunkt sind, so sehr leiden sie daran, dass gezielte wissenschaftliche Nachfragen weitgehend ausbleiben und sich Unklarheiten und Lücken auftun, sobald man etwas näher hinsieht. Zum nachhaltigen Problem wird dies zumal deswegen, weil andere Quellen seiner Biografie kaum zur Verfügung stehen. Vier fluchtartige Emigrationen bis zu seinem vierundvierzigsten Lebensjahr, die Ermordung des Großteils seiner Familie im Holocaust und Lebensverhältnisse, die durch einen einzelgängerischen Charakter, materielle Unsicherheit und finanzielle Engpässe geprägt waren, haben dazu geführt, dass Kofler keinen nennenswerten Nachlass – nicht einmal ein vollständiges Verzeichnis der eigenen veröffentlichten Schriften – hinterlassen hat.⁸ In jener Köln-Mülheimer Zwei-Zimmer-Wohnung, in der er seit Beginn der 1960er Jahre mit Frau und Tochter wohnte, und die im Vergleich zu denen in den Jahren zuvor geradezu luxuriös zu nennen ist, war kein Platz für das Archiv eines Intellektuellen. Es fehlte Kofler also nicht nur am nötigen Kleingeld und Charakter, sondern auch am nötigen Raum – einen Zugang zur Universität bekam er erst im Alter von 65 Jahren –, um etwas aufzubauen, was auch nur ansatzweise den Namen eines Nachlasses verdient. Auch die archivalischen Quellen, die ein Lebensweg wie Koflers unvermeidlich hinterlassen hat und die hier manche empfindliche Lücke schließen könnten, sind teils zerstört und teils weit verstreut. Die aufgrund der wissenschaftspolitischen Verdrängung Koflers fast zwangsläufig eher kargen Zeitzeugen-erinnerungen runden dieses Bild noch ab.

Zu Dank verpflichtet bin ich deswegen jenen, die erste Literaturrecherchen zu Koflers Leben und Werk systematisiert haben (Werner Seppmann und Wolf Schönleiter in den 1970er und 1980er Jahren; Uwe Jakomeit und Christian Illian in den 1980er und 1990er Jahren), und auch jenen Kollegen und Freunden der Leo Kofler-Gesellschaft e.V., mit denen zusammen ich nach Koflers Tod auf mehreren Tagungen und einem wissenschaftlichen Kongress die eine oder andere Forschungslücke zu füllen oder zuallererst sichtbar zu machen vermochte. Christian Illian und Uwe Jakomeit haben mir nicht nur bei der Literaturbeschaffung von und zu Kofler geholfen, sondern, gerade in der Anfangsphase meiner Arbeit, auch formale und inhaltliche Unterstützung zukommen lassen. Ursula Kofler konnte mir manchen wichtigen Hinweis geben und manche wichtige Tür öffnen.

⁸ So konnte ich gerade mal eine Handvoll von Pappkartons sichten, die überwiegend mit Zeitungsausschnitten (v.a. Koflers Zeitungsartikel), (unleserlichen) handschriftlichen Notizen und einer Mappe mit (zumeist unwichtigem) Briefwechsel gefüllt sind. Erschwerend kommt hinzu, dass Teile des koflerschen Nachlasses noch zu seinen Lebzeiten bei unterschiedlichen »Schülern« ausgelagert wurden, von denen einige mir die Einsicht oder die Rückgabe an die Leo Kofler-Gesellschaft e.V. verweigert haben.

Dank schulde ich auch und vor allem Prof. Dr. Günter Brakelmann, der diese Arbeit angeregt und möglich gemacht hat, sowie der Hans-Böckler-Stiftung für das so notwendige wie großzügige dreijährige Stipendium. Dank schulde ich aber auch der Jakob Moneta-Stiftung und meiner Mutter Asta Jünke, die es mir Jahre später finanziell ermöglichten, mich für mehrere Monate aus meiner Lohnarbeit zurückzuziehen, um an der Fertigstellung dieser Dissertation zu arbeiten. Da man für die Veröffentlichung solcher Bücher heutzutage nicht nur kein Geld bekommt, sondern sogar noch welches bezahlen muss, bedanke ich mich auch bei den im Impressum vermerkten Institutionen besonders, die sich bereit fanden, ihr kostbares Geld für Leo Kofler und mich auszugeben. Dank schulde ich schließlich und nicht zuletzt all jenen Zeitzeugen, die mir mit großem Interesse Rede und Antwort standen.